

Abschnitt beschäftigt sich Hodimir Sirotković mit der »Verwaltung im Königreich Kroatien und Slawonien« in der Zeit von 1848—1918. Nach einer historischen Würdigung der staatsrechtlichen Stellung Kroatiens behandelt er die Entwicklung der kroatischen Staatsverwaltung während des Revolutionsjahres 1848 und ihre Umgestaltung in der Zeit des Neobsolutismus bis hin zum kroatisch-ungarischen Ausgleich im Jahre 1868. Eingehend gewürdigt werden die Bestimmungen des Ausgleichs und die ungarische Regierungspraxis zur Umgehung dieser Autonomiebestimmungen, die zu einer Abkehr des Kroaentums von der Monarchie führten.

Im 8. Kapitel behandelt Béla Sarlós »Das Rechtswesen in Ungarn«. Seine wichtigsten Folgerungen sind, daß das ungarische Rechtswesen zwischen 1848 und 1918 mit großer Planmäßigkeit und Sachkenntnis aufgebaut wurde. Große Mängel waren nur dort zu beobachten, wo es um den Rechtsschutz des Grundbesitzes und die Aufrechterhaltung der Unterdrückung der Nationalitäten ging. Diese destruktiven Bestimmungen des ungarischen Rechtswesens blieben bis zum Zusammenbruch der Monarchie rechtswirksam. In den beiden letzten Kapiteln befaßt sich Werner Ogris mit der »Rechtsentwicklung in Cisleithanien« und Friedrich Lehne mit dem »Rechtsschutz im österreichischen Recht.«

Durch diese zahlreichen, umfangreichen und gründlichen Arbeiten zu den vielfältigen Entwicklungen von »Verwaltung und Rechtswesen« in der Habsburgermonarchie ist dieser Band insgesamt ein gelungener Baustein zur Erforschung der Geschichte dieses Raumes, in dem wichtige Forschungsergebnisse zusammengefaßt und teilweise durch neuere Forschungen, wie bei den Beiträgen über Ungarn, weiterentwickelt werden.

*Horst Glassl*

*München*

#### U N G A R N 1918—1945

Közi Horváth, József: *Apor püspök élete és halála* [Leben und Tod des Bischofs Apor]. München 1977. 95 S.

Die kleine, aber aus sorgfältig zusammengetragenen Quellen und persönlichen Erinnerungen des Verfs., eines engen Mitarbeiters des Bischofs Apor, geschriebene Biographie füllt eine bisher allzu spürbare Lücke ungarischer Hagiographie. Denn Bischof Vilmos Apor (1892—1945) war nicht nur in der Nachkriegszeit Ungarns bedeutendster, wahrhaft apostolischer Oberhirte und Anwärter des Primasamtes, sondern erlitt auch den Märtyrertod des guten Hirten, als er wehrlose Frauen gegenüber russischen Soldaten verteidigte.

Besonders hervorzuheben ist die Objektivität der Darstellung und die Vermittlung vieler Detailkenntnisse aus der Sicht des Verfs., eines bedeutenden katholischen Sozialpolitikers, die durch den flüssigen Stil und die Herzenswärme einen noch tieferen Eindruck vermittelt.

*Gabriel Adriányi*

*Bonn*

*A szegények orvosa: Batthyány-Strattmann László* [Der Arzt der Armen. László Batthyány-Strattmann]. Eisenstadt: Prugg-Verl. 1978. 240 S.

Der ehemalige Chef einer der reichsten und angesehensten Familien Ungarns, Fürst László Batthyány-Strattmann (1870—1931), gehört zu den bedeutendsten Gestalten des modernen ungarischen Katholizismus. Bis 1920 in Köpcsény (heute Kittsee im Burgenland), dann seit 1920 in Körmend (Westungarn) operierte und betreute er in seiner Privatklinik als Augenarzt Zehntausende armer Kranker und war durch eine heiligmäßige Lebensführung sowohl Vorbild seiner großen Familie wie seines Magnatenstandes. Nach seinem Ableben wurde der Seligsprechungsprozeß in Ungarn und Wien eingeleitet, geriet jedoch in beiden Ländern ins Stocken. Anlässlich der Wiederaufnahme des Prozesses seitens der Diözese Eisenstadt erscheint nun das vorliegende Buch, das nach einer gründlichen Biographie (S. 5—60) das Tagebuch des Fürsten aus dem Jahre 1926 in ungarischer Übersetzung (Original ist deutsch) bringt. Obwohl beides, wie im Vorwort Bischof István László von Eisenstadt hervorhebt, aus pastoralen Gründen entstand, ist doch diese Publikation ein wertvoller Beitrag zur Geschichte des ungarischen Katholizismus im 20. Jh. Die sorgfältig erstellte Biographie und die Übersetzung lobt Frau Klara Kardos; es bleibt nur unverständlich, warum ein Herausgeber nicht genannt und die vor zwei Jahren veröffentlichte Studie von Antal Meszlényi (*Magyar szentek és szentéletű magyarok* [Ungarische Heilige und heiligmäßige Ungarn], *Dissertationes Hungaricae ex historia Ecclesiae* 5, München 1976, S. 184—196) nicht berücksichtigt wurde, obwohl der in Ungarn lebende Verf. gerade den ungarischen Archivbeständen und dem bisherigen Verlauf des Kanonisationsprozesses besondere Aufmerksamkeit schenkt.

Gabriel Adriányi

Bonn

Vardy, Steven Bela: *Modern Hungarian Historiography*. Boulder 1976. XII, 333 S. = East European Monographs XVII.

In der internationalen Geschichtsforschung ist die reichhaltige historiographische Tradition Ungarns bislang nicht in gebührendem Maße rezipiert worden. Einem weithin unzulänglichen Informationsstand abzuhelfen, ist die vorrangliche Zielsetzung dieser Studie, die einschlägige Vorarbeiten des Verfassers aus den vergangenen Jahren zu einem Gesamtüberblick zusammenfaßt. Er ist schwerpunktmäßig der Entwicklung in der Zwischenkriegszeit gewidmet, in einem einleitenden ersten Teil (S. 1—42) werden aber auch die wesentlichen Etappen der ungarischen Geschichtsschreibung in den vorausgehenden Epochen vorgestellt. Eine detailliertere Darstellung soll einem geplanten zweiten Bande vorbehalten bleiben.

Naturngemäß dürfen von einer derart komprimierten Form der Stoffdarbietung, zu der sich der Verf. auf dem verfügbaren Raum gezwungen sah, keine tiefeschürfenden Analysen und Theoriediskussionen erwartet werden. Er mußte sich weithin mit teilweise pauschalen Einordnungen begnügen und in der Einteilung der unterschiedlichen historiographischen Traditionen, die in der Zwischenkriegszeit in Ungarn nachwirkten (u. a. geistesgeschichtliche, ethnohistorische, nationalromantische, populistische, positivistische, kulturgeschichtliche »Schulen«), allzu häufig auf Nuancierungen verzichten. Querbe-

züge zu den gesamteuropäischen geistesgeschichtlichen Entwicklungen und zu den aktuellen Diskussionen innerhalb der historischen Zunft bleiben weitgehend ausgespart. Trotzdem dürfte der Band die vom Verf. angestrebte Zielsetzung, einen breiteren Leserkreis kompetent zu informieren, voll gerecht werden. Die mitunter groben Rubrizierungen erlauben es immerhin, einen gewaltigen Stoff übersichtlich zu gliedern und ein breites Spektrum wissenschaftlicher Bemühungen im Zwischenkriegsungarn vorzuführen. Dabei werden auch Randbereiche wie die osteuropäische Geschichte (S. 147—160) und die historischen Hilfswissenschaften (S. 205—212) nicht übersehen. Reichhaltige Literaturhinweise, in der die gesamte Spezialforschung erfaßt ist (S. 219—297), sollen den bequemen Zugang zur gegenwärtigen Forschungslage vermitteln. Über einen ausführlichen Sach- und Namensindex, der allein etwa 800 Namen erfaßt, und über die anhangsweise beigegebene Aufschlüsselung der wichtigsten Quellenpublikationen seit 1857 (S. 299—309) läßt sich in einem raschen Zugriff ein ausgezeichnetes Überblick über den jeweiligen Stand der Quellenbearbeitung gewinnen.

Der Band verdient als ein handliches Arbeitsinstrument für den an ungarischen Fragen interessierten Historiker volle Anerkennung und Empfehlung.

Edgar Hösch

München

Tihany, Leslie Charles: *The Baranya Dispute 1918—1921. Diplomacy in the Vortex of Ideologies*. Boulder: East European Quarterly; New York: (Distributed by) Columbia Univ. Pr. 1978. XII, 138 S. = East European Monographs XXXV.

Die Arbeit ist im wesentlichen deskriptiv, als solche aber interessant genug, weil sie erstens zu einem erheblichen Teil auf erst neuerdings freigegebenem Aktenmaterial des Quai d'Orsay und auf Dokumenten des städtischen Archivs von Fünfkirchen, daneben auf Äußerungen von Augenzeugen beruht, zweitens weil sie in einem Mikrokosmos das Problem des folgenden Konfliktes behandelt: Entscheidung für eine gesellschaftspolitische Ordnung einerseits und für einen national bestimmten Staat andererseits. Dabei wird der Konflikt in der Baranya in den Rahmen der großen politischen Zusammenhänge gestellt.

Nach dem Chaos, das auf den Zusammenbruch der Monarchie am 31. 10. 1918 hin eintrat, besetzten am 14. 11. 1918 serbische Truppen die Baranya bis auf einen nördlichen Reststreifen; erst am 27. 8. 1921 wurde das Gebiet geräumt. Belgrad hatte ein besonderes Interesse: Kohlenlieferungen aus den Gruben um Fünfkirchen, deshalb suchte es die Besetzung so lange wie möglich auszuweiten, es dachte auch an eine Annexion, obwohl die eigentliche Demarkationslinie im Süden der Baranya verlief. Aus diesen Zielsetzungen heraus taten die Belgrader Regierung und noch mehr ihre örtlichen Beauftragten alles, um die Bevölkerung, d. h. in jedem Falle pragmatisch die als geeignet angesehenen Gruppen, für sich zu gewinnen. Zunächst waren Ober- und Mittelschichten sowohl als auch die Arbeiterschicht daran interessiert, daß die Besetzung ein gewisses innenpolitisches Gleichgewicht garantierte, aber im Dezember 1918 protestierten noch Rechte und Linke gemeinsam gegen Belgrader Annexionsabsichten. Unter der Károlyi-Regierung fraternisierte die Oberschicht mit Jugoslawien. Ab Anfang 1919 stützten sich die Serben auf die magyarschen Ober-

und Mittelschichten und auf die serbischen Bauern. Zu dieser Zeit setzt schon die Flucht von Bergarbeitern ins immer stärker nach links schwenkende Ungarn ein. Mit dem Sturz der Budapester Räteregierung kamen 800 Flüchtlinge in die Baranya (und zwar in das Gebiet nördlich der Demarkationslinie), und Belgrad unterstützte sie. Die in Ungarn verbotene KP konnte hier de facto existieren. Die Sozialdemokraten nannten sich nun Sozialisten. Belgrad förderte dies alles, im Gegensatz zu seiner eigenen innenpolitischen Linie, die im August 1921 zum Verbot der Kommunistischen Partei führte. Das Urteil des Verf.s über die Lage in der Baranya, als das Horthy-Regime in Ungarn bereits installiert war, lautet: »A Comintern-orientated Popular Front seemed to be emerging, ideologically linked to Moscow though politically promoting the regional interests of conservative Yugoslavia«. Die Sozialisten und Kommunisten bemächtigten sich der Stadtregierung, Béla Linder, Kriegsminister unter der Károlyi-Regierung und von der Räteregierung mit diplomatischen Aufgaben betraut, wurde Bürgermeister; er war keineswegs Kommunist, aber er sah eine Chance, von diesem kleinen Besatzungsgebiet aus eines Tages eine Aktion gegen Horthy-Ungarn zu starten, deshalb trug er sich schon 1920 mit dem Gedanken der Autonomie. Jászi bestätigt ihn darin. Die Alliierten hatten als Leitgedanken den Cordon Sanitaire gegen die Sowjets im Auge, sie drängen sowohl unter dem Gesichtspunkt eines kommunistischen Ungarn als auch des Rechtsstatus stets wieder auf Räumung durch die Serben. Als letzter Akt der Linken wird am 14. 8. 1921 die »Ungarisch-Serbische Baranya-Republik« ausgerufen. Am 20. 8. 1921 zogen die Serben ab, die autonome Republik verschwand, nachdem Budapest den aktiv Beteiligten an der Herrschaft der Linken praktisch Amnestie gewährte und Belgrad die Aufnahme der Flüchtlinge versprochen hatte. Dies waren 2700 Männer mit ihren Familien, davon 700 Bergleute, etwa 1500 Industriearbeiter und 500 Landarbeiter. Belgrad hatte Kohlenlieferungen aus dem Fünfkirchner Revier zugesagt bekommen.

Bei allen Entscheidungen der politisch-gesellschaftlichen Gruppen muß man wohl doch sehr die damalige Lage mit ihren ungelösten Problemen, spontanen und chaotischen Erscheinungen in Betracht ziehen, um sie nicht als absolut zu nehmen. Der Vergleich des Herausgebers (Luke Feck) mit Erscheinungen des 19. Jhs. in den Vereinigten Staaten ist ebensowenig treffend wie die von ihm erwähnte Zuordnung Ungarns zum Balkan. Der Verf. zählt für 1909 unter den 300.000 Einwohnern der Baranya 51,3% Magyaren, 35,5% Deutsche und 9% Serben und Kroaten, so konnten sich bei dieser Zusammensetzung der Bevölkerung die zweifellos sehr ungarneidlichen Ansprüche Belgrads zumindest auf die Tatsache einer starken nichtmagyarischen Bevölkerung stützen. Die statistische Angabe, daß 85% der Bevölkerung Magyarisch sprechen konnten, besagt nationalitätenpolitisch nur wenig.

Der Text von 70 S. wird durch Quellen- und bibliographische Angaben, sehr aufschlußreiche Dokumente, eine Zeittafel, Kartenskizzen, Anmerkungen, einen Personenindex und Photographien von Fünfkirchen ergänzt.

Helmut Klocke

Pöcking

*Bilderbuch der kgl. ung. Streitkräfte (1919—1945)*. Herausgegeben vom Ordensrat des Vitéz-Ordens, Msgr. vitéz G á b o r V a r g h a. Michelfeld 1977. 300 S. mit Anlagen.

Mit diesem Buch will der ungarische Vitéz-Orden ein Denkmal den Soldaten stellen, die im 2. Weltkrieg im besten Glauben ihr ungarisches Vaterland und Europa gegen die Kräfte des Bolschewismus zu verteidigen ins Feld gezogen sind. In den einleitenden Worten betont der Generalkapitän des ungarischen Vitéz-Ordens, der (inzwischen verstorbene) Generaloberst a. D. Ferenc Farkas von Kisbarnak: »Es ist uns eine Pflicht, unseren Toten eine Ehre zu erweisen! Dieses Buch ist daher dem Andenken unserer gefallenen Kameraden gewidmet, in Erinnerung an die vielen Tausenden, die ihr Leben im 2. Weltkrieg und im Freiheitskampf 1956 für Ungarn hergegeben haben.«

Im Dienst der Wahrheit werden in diesem Buch, in Schrift und Bild, die Geschichte, das Entstehen und die Entwicklung der kgl. ung. Honvédarmee, der Gendarmerie und der Polizeikräfte dargestellt.

Das Buch enthält rund 800 Bilder, die von ehemaligen Angehörigen der Honvéd in der Emigration gesammelt wurden, eine erfreuliche, beachtliche und lobenswerte Leistung fern von der Heimat! Dreisprachige Beihefte erläutern auf leichtverständlicher Weise die Bilder und Skizzen. Man findet die Bilder von Honvéd-Verteidigungsministern und Kriegsminister, der Chefs des Honvéd-Generalstabes und Oberbefehlshaber der Honvéd-Streitkräfte mit genauen Anführungen ihrer jeweiligen Amtszeit. Von diesen Militärpersönlichkeiten ist heute keine mehr am Leben, viele haben den Märtyrertod noch am Anfang des Stalin-Regimes in Ungarn erleiden müssen. Auch zahlreiche Generäle und Stabsoffiziere verschiedener Waffengattungen, der Militärakademien, der Luftwaffe und der Polizei sind abgebildet.

Der Textteil, der ungarisch, deutsch, französisch und englisch verfaßt ist, wird durch eine kurze geschichtliche Darstellung des ungarischen »Vitéz«-Ordens eingeleitet.

Die Chronik beginnt (Kapitel I) mit der Geschichte des Neuaufbaus und der Entwicklung der kgl. ung. Honvédarmee nach dem 1. Weltkrieg. Es werden Erinnerungen wachgerufen, die auf die Zeit 1919—1938 hinweisen, als Ungarn noch unter der unmittelbaren Kontrolle der Kleinen Entente stand und die militärischen Einschränkungen des Trianoner-Friedensvertrages streng eingehalten werden mußten. Die materielle Schwäche in der Ausrüstung der Honvéd-Armee konnte auch nach 1938 nicht mehr beseitigt werden. Mit teils noch aus dem 1. Weltkrieg stammendem Kriegsmaterial zog die kgl. ung. Armee in den 2. Weltkrieg. Tabellen und Skizzen im Anhang zeigen die letzte Friedensgliederung der ungarischen Streitkräfte und ihrer Verteilung auf Standorte (Dislokation) im Jahr 1943. Die Feldarmee umfaßte nach dem Mobilmachungsplan 1943/1944 Infanterie-Divisionen, 6 Reserve-Div., eine leichte (Székler-) Infanterie-Div., eine Kavallerie- (Husaren-) und eine Panzer-Division, zwei Gebirgs-, eine Grenzjäger und drei Fliegerabwehr-Brigaden, eine Flieger-Div., die Donau-Flottille und Heeresartillerie-Einheiten, sowie Grenzsicherungsgruppen. Im Jahr 1944 ist die »Szent László« -Division und das Ersatzheer aufgestellt worden; letzterem mangelte es an schweren Infanteriewaffen und Artillerie.

Im Kapitel III sind die Kämpfe der kgl. ung. Honvéd in der Zwischenkriegszeit und im 2. Weltkrieg bis zum tragischen Untergang im Frühjahr 1945, mit gut lesbaren Skizzen, beschrieben.

Kapitel IV gibt einen Überblick über die Verluste Ungarns durch Kriegsgefangenschaft. Es gelangten 900 000 Ungarn in sowjetische Gefangenschaft (etwa 6,2 % der Gesamtbevölkerung des Landes); davon kehrten 185 000 nicht mehr aus der Sowjetunion zurück.

Beilagen über die Tapferkeitsorden, Kriegs- und Friedensauszeichnungen (farbig) sowie Tabellen über Uniformen und Rangabzeichnungen usw. erweitern das Buch zu einer umfassenden Darstellung der Militärgeschichte Ungarns in der Zwischenkriegszeit und im 2. Weltkrieg. Eine bestimmte Ähnlichkeit mit der alten k. u. k. Armee fällt mehrmals auf (Rangabzeichen, Portepée, Offizierskappe, Trompetensignale usw.).

Das Buch beschäftigt sich nicht mit Politik. Es enthält nur Tatsachen in der Folge des zeitlichen Geschehens, um manche Fragen und Probleme der historischen Entwicklung für den allgemeinen Leser verständlich zu machen. Denn es gibt auch unter ausländischen Historikern nur wenige, die sich mit der Entwicklung der ungarischen Armee seit dem 1. Weltkrieg objektiv befaßt haben.

Pál Darnóy

München

Tilkovszky, Loránt: *Ez volt a Volksbund. A német népcsoportpolitika és Magyarország 1938—1945* [Das war der Volksbund. Die deutsche Volksbund-Politik und Ungarn 1938—1945]. Budapest: Kossuth 1978. 425 S.

Der Verf., den man als den Nationalitätenexperten der Volksrepublik Ungarn bezeichnen kann, bietet in diesem Buch eine ausführliche Darstellung der Entstehung und der Tätigkeit des »Volksbundes der Deutschen in Ungarn«, jener Kulturorganisation der deutschen Minderheit in Ungarn, deren von Béla Imrédy genehmigte Gründung am 26. November 1938 in Budapest stattfand und deren konstituierende Hauptversammlung erst nach der Genehmigung der Satzungen (deren Text auf ein Viertel der eingereichten Vorlage zusammengestrichen worden war) am 30. April 1939 in Ciko, Komitat Tolnau, erfolgen konnte.

Bei Beginn des 2. Weltkriegs (1. September 1939) wurde dem Volksbund, der damals 21 amtlich anerkannte Ortsvereine hatte, das Recht suspendiert, weitere Ortsvereine zu gründen. Erst beginnend mit dem 29. Juni 1940 durfte er wieder neue Ortsvereine, die später Ortsgruppen hießen, ins Leben rufen. Die Erlaubnis zur Gründung der Ortsgruppe Budapest wurde Anfang September 1940 erteilt. Nach Tilkovszkys Schätzung hatte der Volksbund im Frühjahr 1944 etwa 250.000 Mitglieder. Dabei darf nicht übersehen werden daß in dieser Zahl die Mitglieder der damals von Ungarn besetzten Gebiete Südslowakei, Karpatenland, Nordsiebenbürgen, Batschka und Baranya mit enthalten sind. — Im Unterschied zu den analogen volksdeutschen Organisationen in der Slowakei, Rumänien und Kroatien wurde dem Volksbund der Deutschen in Ungarn auch nach dem Wiener Volksgruppenabkommen weder der Status der Volksgemeinschaft, noch der der Rechtspersönlichkeit zuerkannt. Vor dem ungarischen Gesetz galt er als gewöhnlicher Verein, bei dem im Hinblick auf den mächtigen Verbündeten Deutschland manches geduldet wurde.

Es ist Tilkovszkys ausgesprochene Absicht, vom Tage der Gründung des Volksbundes an bis zu dessen Ende aufzuzeigen, was der Volksbund war. Er bewerkstelligt dies so, daß er von 1938 bis 1945 von Monat zu Monat die wichtigsten den Volksbund betreffenden und beleuchtenden Ereignisse und Verhandlungen, Reden und Veröffentlichungen zur Sprache bringt. Dabei stützt

er sich nicht nur auf ungarisches Archivmaterial (Ungarisches Landesarchiv und Archive verschiedener ungarischer Ministerien), sondern auch auf Archivbestände der Bundesrepublik Deutschland (besonders das Bundesarchiv Koblenz, das Politische Archiv des Auswärtigen Amtes, die Archive der Reichsministerien u. dgl. m.). Die Höhe der ersten Auflage des Buchs beträgt 14 000 Exemplare. Seine Aufmachung läßt eher auf eine beabsichtigte Massenwirkung als auf eine wissenschaftliche Klärung des Problems schließen. Das Buch hat kein Vorwort, sondern nur ein kurzes Nachwort, in welchem der Verf. auf die systematische Ausbeute und Aufarbeitung des deutschen Quellenmaterials hinweist, die seine ursprüngliche Auffassung über dieses Thema bestätigt habe.

Es besteht kein Zweifel darüber, daß die nach 1918 innerhalb der Grenzen Rumpfungarns verbliebenen Deutschen den dürftigsten Minderheitenschutz genossen haben, den es damals in Europa gab, falls man überhaupt von einem solchen reden kann. (Vgl. dazu die Tatsache, daß im Jahre 1930 von den 454 »deutschen Minderheitsschulen« nur 47 dem A-Typus gehörten, das heißt Deutsch als Unterrichtssprache hatten). Dafür ist und bleibt Jakob Bleyer der unbestrittene Zeuge. Daß ihn Tilkovszky im ersten Kapitel des Buchs nicht nur verdächtigt, sondern geradezu des geheimen Kollaborantentums mit dem Deutschland vor 1933 (das er im voraus schon hitlerisch beeinflußt sein läßt) bezichtigt, ist ein untrügliches Zeichen für den Mangel an Willen zur Objektivität.

Damit sind die zwei wesentlichen Mängel dieses mit großer Akribie geschriebenen Buchs schon angedeutet. Der erste besteht darin, daß der Verf. nicht willens oder nicht in der Lage ist, Sinn und Bedeutung der zwischen den Hauptmächten und allen Nachfolgestaaten der österreichisch-ungarischen Monarchie nach 1918 abgeschlossenen Minderheitenschutzverträge zu erfassen und anzuerkennen. Das Ausweichen auf eine sogenannte ungarische Auffassung über das, was Minderheit ist, oder auf die sogenannte ungarische Staatstheorie über Minderheiten ist hoffnungslos überholt. Dasselbe gilt natürlich von der sogenannten ungarischen Auffassung (im Gegensatz angeblich nur zur deutschen, S. 136) über Muttersprache. Läßt man die Begriffe Minderheit und Muttersprache im ungarischen Sinne gelten, dann bedeutet schon der einfachste von außen gewährte Schutz sprachlicher Rechte von Minderheiten einen unbefugten Eingriff in innerungarische Angelegenheiten. So gesehen, waren sowohl die Bemühungen des Bleyerschen Volksbildungsvereins als auch die Bestrebungen des Volksbundes von Basch um die Erhaltung deutschen Volkstums und deutscher Muttersprache Vergehen gegen den ungarischen Patriotismus und gegen die ungarische Staatsidee.

Den zweiten großen Fehler dieses so emsig erarbeiteten Buchs (es hat nur etwas weniger als eintausend Fußnoten) sehe ich darin, daß es nicht ausdrücklich zugeben will, daß der Hauptfehler der von ihm inkriminierten Entwicklung nicht zuerst in der Großmannssucht der Führer des Volksbundes zu suchen ist, sondern im Bestreben der damals herrschenden Schicht in Ungarn und deren regierenden Mächtigkeitsgruppen, um jeden Preis — koste es was es wolle — Revisionspolitik zu betreiben und möglichst viele Gebietsgewinne einzuheimsen. Darum schwärmte die magyarische Gesellschaft bis Stalingrad für Hitler und den Nationalsozialismus (vgl. die Tatsache, daß nach den geheimen Parlamentswahlen 1939 nicht weniger als 49 magyarische nationalsozialistische Abgeordnete ins Parlament einzogen). Die Regierenden erwiesen der deutschen Minderheit im Lande immer wieder »Gesten«, das heißt sie machten Konzessionen, von denen sie wußten, daß sie ein Mehrfaches an Gegenleistung des reichsdeutschen Partners einbringen würden.

Eines bleibt dem sorgfältigen Leser dieses Buchs erstaunlich: wieso ein Machtmensch wie Hitler von dem kleinen Ungarn sich dies alles hat bieten lassen bzw. warum er gerade den Ungarn gegenüber zu all den tatsächlich gemachten Konzessionen bereit war. Andererseits muß man sich wundern, daß ein marxistischer Historiker wie Tilkovszky so schwer von den nationalistischen Klischees einer vergangenen Ära loskommt.

Josef Haltmayer

Stuttgart

Borsányi, Julián: *Das Rätsel des Bombenangriffs auf Kaschau 26. Juni 1941. Wie wurde Ungarn in den Zweiten Weltkrieg hineingeworfen? Ein dokumentarischer Bericht.* München: Trofenik 1978, 260 S. = Studia Hungarica. Schriften des Ungarischen Instituts München 16.

Das Buch von Borsányi wird nicht die einheitliche Zustimmung der Historiker in aller Welt erfahren, da bereits die Meinungen über den Luftangriff auf Kaschau am 26. Juni 1941 zu eingefahren sind, als daß sich daran etwas ändern würde. Solange nicht aus deutschen, sowjetischen oder slowakischen Archiven eindeutiges Material vorgelegt werden kann, solange wird es Zweifel über den Auftraggeber des Kaschauer Bombardements geben. Seit C. A. Macartneys Beitrag »Hungary's Declaration of War on the USSR in 1941« (In: *Studies in Diplomatic History and Historiography in Honor of G. P. Gooch*, London 1961, S. 153 ff.) und der ungarischen Studie von G. Ránki »Ungarns Eintritt in den Zweiten Weltkrieg« (In: *Der deutsche Imperialismus und der Zweite Weltkrieg*, Bd. III, Berlin 1962, S. 415 ff.) sind keine neuen Gesichtspunkte hinsichtlich der Identität der Angreifer aufgetaucht. Es blieben bis zum heutigen Tag drei Versionen über die Tat von Kaschau: Der Angriff war ein deutsch-ungarisches Unternehmen, ein Angriff russischer Flieger oder das Werk tschechischer oder slowakischer Flieger, die aus der Sowjetunion heraus operierten.

In der vorliegenden Dokumentation will der Verf. mehr Licht in die Geschichte des ungarischen Kriegseintritts bringen, indem er seine eigenen Unterlagen und Aufzeichnungen zum Luftangriff dem Publikum vorstellt. Borsányi war als Hauptmann des Kriegstechnischen Stabes mit der Untersuchung der Ereignisse von Kaschau beauftragt. Noch während er die Untersuchung in Kaschau leitete, fiel in Budapest die Entscheidung für den Krieg. Borsányi ist Soldat und kein Historiker, deshalb ist das Buch im Stil einer Dokumentation gehalten, die mit nahezu penibler Genauigkeit die übersetzten Dokumente kommentiert. Der Autor hat weder private Mühen noch Kosten gescheut, die Geschehnisse von Kaschau aufzuklären: Der Fall Kaschau wurde für Borsányi zur Lebensaufgabe.

Der Autor untersucht die drei Versionen des Luftangriffs:

a) Die heute in Ungarn gängige Interpretation, nach der es sich um eine Verschwörung der deutschen und ungarischen Generalität handelte. Der Autor legt bei der Analyse dieser Version dem Leser dar, warum dieser Ansatz entstand, d. h. warum aus ideologischen Gründen diese Interpretation erfolgte. Die ungarische Geschichtsforschung setzte den Fliegerhauptmann Krúdy zu ihrem Kronzeugen ein und konnte deshalb ein relativ 'glattes Geschichtsbild' herausarbeiten.



b) Eine sowjetische Täterschaft, vier Tage nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion, schließt sich deshalb aus, weil die sowjetische Führung daran interessiert war, die Kräfte zur eigenen Verteidigung möglichst konzentriert einzusetzen, d. h. gegen Deutschland und nicht noch gegen ein weiteres Land zu kämpfen. Allerdings galten die aufgefundenen Bombensplitter als stärkster Beweis für eine sowjetische Täterschaft. Die Splitter waren kyrillisch beschriftet. Der Verfasser schließt die sowjetische Täterschaft aus, da sowjetische Flieger niemals mit falschen Hoheitszeichen Kampfeinsätze geflogen hätten. Die Kaschau-Angreifer hatten jedoch fiktive Hoheitsabzeichen. Die weiteren Argumente von Borsányi gehen von der Bedeutung der Neutralität Ungarns für die Sowjetunion aus. Als Beleg dienen dem Verfasser das Gespräch Molotows mit dem ungarischen Botschafter in Moskau, sowie die Aussagen der Zeugen im Bárdossy-Prozeß nach dem Krieg.

c) Nach Borsányi wäre die 'slowakische Alternative' ein 'Husarenstreich' desertierter slowakischer Flieger, die mit B-71-Bombern den Angriff flogen. Der Autor stellt heraus, daß man in militärischen Kreisen in Budapest in den Angreifern Slowaken oder Tschechen vermutete, zumal sich in jener Zeit — nach dem März 1939 — die Grenzzwischenfälle zwischen der Slowakei und Ungarn häuften. Die neue Postdirektion in Kaschau war außerdem den Slowaken ein 'Dorn im Auge', da dieses Gebäude als Zeugnis der neuen Machthaber angesehen wurde. Bei dieser Interpretation widerlegt Borsányi die Behauptung, daß einem Zeitungsbericht zufolge tschechische oder slowakische Flieger von einem sowjetischen Flugplatz aus den Einsatz geflogen haben.

Das Buch ist eine Dokumentation, die in jedem Fall der späteren Forschung als Ausgangsbasis dienen wird, da hier unwiederbringliche Protokolle herangezogen wurden. Der Autor ist sich bewußt, daß er die grundlegenden Fragen, wer warf die Bomben und warum, nicht lösen konnte, da die Archive für diese Fragestellung in Moskau, Prag und Bratislava endgültig dazu schweigen werden. Borsányi hat jedoch sein Ziel erreicht, er hat die Diskussion über den Fall Kaschau wieder angeregt, er hat mehr Licht in das Problem Kaschau gebracht, und er hat letztlich der Wahrheitsfindung einen Dienst geleistet.

Gerd Wehner

München

*Ostmittleuropa im Zweiten Weltkrieg (Historiographische Fragen).* Redigiert von Ferenc Glatz. Budapest: Akad. Kiadó 1978. 254 S.

Im September 1973 fand in Budapest unter Leitung des »Ungarischen Nationalkomites für die Erforschung der Geschichte des zweiten Weltkrieges« eine Konferenz statt über die Thematik: »Historiographische Fragen in der Literatur über die Geschichte des zweiten Weltkrieges in Ostmittel — und Südosteuropa«. Der vorliegende Sammelband enthält die auf dieser Konferenz gehaltenen Vorträge. Als Herausgeber zeichnet Ferenc Glatz. Ein Redaktionsausschuß, bestehend aus Henrik Vass (Präsident), György Ránki und Ervin Liptai, war verantwortlich. Henrik Vass bezeichnet in einer Einleitung (S. 7—15) als Ziele der Konferenz: die Lehren der Geschichte beherzigen; die »friedliche Koexistenz« als einzige Alternative unserer Zeit; Zielsetzung aller Widerstandsbewegungen: »Sturz des deutschen Faschismus«.

Speziell mit Ungarn befassen sich die folgenden Arbeiten: Gy. Juhász, Politik und diplomatiegeschichtliche Literatur über die Geschichte Ungarns im zweiten Weltkrieg (S. 45—66). S. Tóth, Ungarns militärische Rolle im zweiten Weltkrieg (Historiographischer Überblick) (S. 79—101). E. Liptai, Die Absprungsversuche Horthy-Ungarns im Spiegel der Geschichtsliteratur (S. 215—220). Carlile Aylmer Macartney, Über die Kontakte zwischen Ungarn und England im zweiten Weltkrieg (S. 187—190). Dieser Beitrag gibt eine kurze, klug abwägende Betrachtung, die manche vielfach verbreitete Falschmeinungen berichtigt: Die britische Außenpolitik war während des Krieges auf strikte Loyalität gegenüber Stalin bedacht, auf den es Rücksicht zu nehmen galt. Für das Ungarn der Nachkriegszeit wünschten die Engländer ein parlamentarisches System, das sich auf eine Mehrheit der linken Mitte stützen würde (S. 189 f.).

Auch die meisten übrigen Beiträge haben in der einen oder anderen Weise Ungarn in ihre Betrachtung miteinbezogen. Insbesondere seien hervorgehoben: Gy. Ránki, Geschichtsliterarische Fragen Ostmitteleuropas im zweiten Weltkrieg (S. 17—44). W. Schumann u. A. Wappler, Literatur in der DDR über die Länder Südosteuropas während des zweiten Weltkrieges (S. 109—124). M. Pacor, Die italienische Geschichtsschreibung über die Geschichte des Donaubeckens und des Balkans im zweiten Weltkrieg (S. 163—182). Ferenc Glatz gibt am Schluß eine Zusammenfassung der während der Konferenz erstatteten Diskussionsbeiträge: »Ungelöste Probleme in der Erforschung des zweiten Weltkrieges« (S. 231—254).

Die Beiträge sind von recht unterschiedlicher Niveauhöhe. Den meisten ist gemeinsam, daß sie sich an der Peripherie der politischen Ideologie bewegen. Selbstverständlich wird der Einmarsch der sowjetischen Armee durchgängig als »Befreiung« bezeichnet und die von Moskau organisierten und gelenkten Widerstandsbewegungen werden als spontane Regungen der Völker gegen den bösen »Faschismus« bezeichnet. Es entspricht auch einem strikten ideologischen Gebot, daß der Ausdruck »Nationalsozialisten« nicht gebraucht werden darf, statt dessen heißt es durchgängig »Faschisten«, »faschistisch« und mit Vorliebe »Faschismus«. Die standardisierte Formelsprache des »Antifaschismus« wird durchgängig angewandt. Besonders tut sich in dieser Hinsicht der Beitrag von Schumann und Wappler hervor.

Anerkennung verdient, daß in der Aufbereitung des Faktenstoffes, insbesondere auch durch die bibliographische Vollständigkeit von manchen Verfassern gute Arbeit geleistet worden ist.

Georg Stadtmüller

München

Piekalkewicz, Janusz: *Pferd und Reiter im 2. Weltkrieg*. München: Südwest Verl. 1976. 256 S., davon 160 S. Abb.

Nach einer Fülle von Büchern über den 2. Weltkrieg berichtet diese wertvolle und erfreuliche Neuerscheinung über ein ausgefalleneres Thema, nämlich über das Pferd, den ältesten Kampfgenossen der Soldaten. Es ist eine umfassende und reich bilderte Dokumentation über die letzten Schlachten zu Pferd im 2. Weltkrieg in einer Zeit fortgeschrittener Motorisierung.

Man muß mit Überraschung feststellen, daß das Pferd bzw. die Reiterverbände auf den Kriegsschauplätzen keine Statistenrolle gespielt haben; immerhin waren es 19 Nationen, die ihr Kriegsglück auf dem Rücken der Pferde suchten. Auf deutscher Seite nahmen 2,7 Millionen Pferde, erheblich mehr als 1914—

1918, auf russischer Seite sogar 3,5 Millionen, an allen Feldzügen teil. Allein die kgl. ungar. 2. Armee am Don hatte bei einer Stärke von 220 000 Mann insgesamt 120 000 Pferde. Dem Einsatz auf polnischer Seite wird viel Raum gewidmet, sicher verständlich, weil ein ansehnlicher Teil der polnischen Armee beritten war. Aber wer weiß noch, daß u. a. im Rußlandfeldzug italienische Verbände Attacken geritten haben. Auf deutscher Seite glaubte man 1941 auf Kavallerie verzichten zu können. Doch 1943 wurden neue Verbände aufgestellt. Nicht vergessen darf man die Kosakenverbände im Rahmen der deutschen und der russischen Armeen.

Die Kämpfe der berittenen Truppen sind anschaulich und spannend geschildert. Mehr als 350 bisher unveröffentlichte Bilder, die der Verf. in jahrelanger Arbeit zusammengetragen hat, zeigen Kampf und Alltag des Reiter-soldaten. Ein besonderer Teil des Buches ist der Entwicklung, Organisation, Gliederung und Bewaffnung, dem Einsatz und der Stärke der einzelnen Reiterverbände der 19 am Krieg teilnehmenden Nationen sowie der neutralen Schweiz gewidmet. Reichhaltiges Kartenmaterial gibt zusätzliche Überblicke.

Paul Darnóy

München

## UNGARN SEIT 1945

Singer, Ladislaus: *Der ungarische Weg*. Stuttgart: Seewald 1978. 190 S.

Der aus Ungarn stammende Verf., der als historisch-politischer Publizist bereits durch einige andere Bücher bekannt geworden ist («Raubt das Geraubte!», »Sowjet-Imperialismus«, »Ottokar Graf Czernin« u. a.) unternimmt es in dem vorliegenden Büchlein, das heutige »sozialistische« Ungarn in seinen seit 1945 erlebten Umgestaltungen zu beschreiben, wobei die wirtschaftliche Entwicklung besonders ausführlich behandelt wird.

Insgesamt ist es unverkennbar, daß in Ungarn das starre System des kommunistischen Totalitarismus im Laufe der zwei letzten Jahrzehnte schrittweise gelockert worden ist. Ungarn hat ein gewisses Maß an persönlicher Freiheit und einen von den anderen Ostblockstaaten beneideten Lebensstand erreicht. Nach Chruschtschows Sturz (1964) verschaffte der »neue ökonomische Mechanismus« größere Anreize für die persönliche Initiative und größere innere Entwicklungsfreiheit für das Land. Die private Produktion stieg. Die wirtschaftliche Zusammenarbeit mit dem Westen wurde enger. In Auswirkung dieser Zusammenarbeit wuchs auch die prowestliche Einstellung im Lande.

Der weitergehende Versuch Ungarns, die beiden Wirtschaftsblöcke RGW und EWG einander anzunähern, scheiterte jedoch an der »eisernen Hand Moskaus«. Die Konvertibilität der ungarischen Währung mußte im Einklang mit dem RGW-Mechanismus bleiben. Auch die flexible Wirtschaftspolitik Ungarns kam nicht um die Erfahrung herum, daß die erstrebte Verbindung von staatlicher Lenkung und Marktwirtschaft nicht verwirklicht werden kann, weil beide Prinzipien und Methoden sich wechselseitig ausschließen. Der re-